

CHANTAL SCHREIBER

plötzlich
in peru

planet girl

KAPITEL I

Jede Aussage über die Zukunft erfolgt notwendigerweise vom gegenwärtigen Standpunkt aus. Es wird dabei eine pragmatische Perspektive zur »gegenwärtigen Zukunft« eingenommen, der künftige Verlauf wird aufgrund vorliegender Daten erfahrungswissenschaftlich vorausberechnet beziehungsweise extrapoliert (»Planung«). Dabei zeigt sich, dass man bestimmte Ereignisse sehr genau vorausberechnen kann, wie zum Beispiel die Flugbahnen von Himmelskörpern, das Schwingen von Pendeln und das Entladen einer Batterie, während andere Bereiche ein chaotisches Verhalten zeigen, wie zum Beispiel das Wetter und die Börsenkurse.

»Ena! Du schaust gar nicht!« Moses klingt vorwurfsvoll, und das zu Recht. Ich bin wirklich nicht bei der Sache. Und ich kann ihm nicht einmal erklären, warum. Theo und ich gehören für ihn zusammen wie Tom und Jerry oder SpongeBob und Patrick. Für jeden Menschen, der Theo und mich kennt, gehören wir so zusammen, mich inklusive. Nur Theo scheint da auf einmal eine Ausnahme zu sein. Er hat nicht etwa Schluss gemacht, das nicht. Aber er hat unseren Plan verraten, unser unausgesprochenes Abkommen. Dass wir zusammenbleiben, komme, was da wolle. Dass wir alles gemeinsam machen. Dass wir immer an einem Strang ziehen. Gerade jetzt, wo Mo mich nicht mehr so sehr braucht, wo Maja endlich ihr

Leben auf die Reihe zu kriegen scheint und unseres, Theos und meines, so richtig hätte anfangen können. Gerade jetzt, wo wir endlich die Schule hinter uns gebracht haben, wo es noch ganz unwirklich scheint, dass dieses Gebäude, in dem wir die letzten Jahre ständig aus und ein gegangen sind, auf das erste große Etappenziel hingearbeitet haben, plötzlich nichts mehr mit uns zu tun hat. Jetzt sollte es losgehen: zusammenziehen, ein erwachseneres, unabhängigeres Leben, noch mehr zu zweit als bisher, allen zeigen: Wir gehören zusammen, leben zusammen, bleiben zusammen.

Und jetzt sagt er mir, er will in Innsbruck studieren.

Innsbruck! Innerhalb Österreichs kann er gar nicht weiter weg von mir! Sogar für Wochenendtrips ist die Strecke Wien-Innsbruck fast zu weit. Okay, er hat ein paar gute Gründe. Die medizinische Universität in Innsbruck ist nicht so überlaufen wie die medizinische Fakultät in Wien. Sein Vater hat dort eine Wohnung, die er nie benutzt. Es ist mal eine Veränderung. Alles schöne, gute Gründe, die mich vielleicht bewogen hätten, den Umzug nach Innsbruck auch für eine gute Idee zu halten. Immerhin gibt es da auch eine wirtschaftliche Fakultät. Natürlich hätte ich mich nur sehr schwer von Moses getrennt – aber ausgezogen wäre ich ja sowieso irgendwann. Und wenn Maja erst das Baby hat, sie, Paul und die Kinder eine richtige Familie sind, Moses vom kleinen zum großen Bruder wird, dann braucht er mich ja auch nicht mehr so dringend. Ich meine, er ist dann schon ein Gymnasiast! Also, ja, ich könnte mir vorstellen, mit Theo nach Innsbruck zu gehen. Nur leider ist das vollkommen irrelevant, denn er hat mich gar nicht gefragt. Mit keiner Silbe hat er erwähnt, dass das für ihn eine Option ist. Er hat einfach für sich beschlossen, wegzugehen. Für sich ganz allein. Er will mich nicht nur nicht dabei haben, er hat mich kein bisschen mit einbezogen, mich einfach vor vollendete Tatsachen gestellt. *Wir sehen uns ja am Wochenende.* Ich

wollte *mit* ihm leben! Nicht vierhundertsiebenundsiebzig Kilometer entfernt von ihm. Das ist die Entfernung zwischen seiner neuen Wohnung und unserer, ich hab's mit Majas Navigationsgerät gecheckt (das beste Geschenk, das sie je gekriegt hat, meiner Meinung nach). Bringt man vierhundertsiebenundsiebzig Kilometer zwischen sich und den Menschen, mit dem man sein Leben verbringen möchte? Wohl eher nicht. Ich glaube, es ist ein Schlussmachen in Etappen, von dem er vielleicht selbst noch nichts weiß. Jetzt vertröstet er mich noch auf die Wochenenden und nach ein paar Monaten wird er sagen, du siehst ja selbst, dass es so nicht geht. *Natürlich* geht es so nicht. Es war ja auch nicht so geplant, und alleine, dass er das verleugnet, dass er so tut, als hätte es diesen anderen Plan nie gegeben, nur weil wir nie so ausführlich und im Detail darüber gesprochen haben, alleine das ...

»Ena, was ist denn?«

»Sorry, Mo, ich hab nur was im Auge.«

Als er ganz klein war, hat er »Ena« statt Elena gesagt und irgendwie hat sich das gehalten. Ich fahre mir mit der Hand über die Augen und konzentriere mich auf die Zeichnungen meines kleinen Bruders, die er heute aus der Schule mit nach Hause gebracht hat, eine ganze dicke Mappe voll, alle Arbeiten des vergangenen Schuljahrs. Die Ferien beginnen für ihn zwar erst in zwei Wochen, aber die Lehrer müssen rechtzeitig anfangen, den Kids alles mitzugeben, sonst brauchen die am letzten Schultag einen Kleinlaster.

»Geht's wieder?« Er schaut mich besorgt an. Das ist so süß, echt. Er will immer, dass es allen gut geht und mir besonders. Immer glaubt er, er kann alles wieder hinbiegen, als wäre er ein Zauberer, der nur den richtigen Trank brauen muss. Das ist aber nicht bloß ein Spiel für ihn, es ist ihm wirklich *wichtig*, dass die Menschen, die er mag, glücklich sind. Das Mädchen, das ihn mal kriegt, hat echt so was von Glück.

Und der Mann, der mich mal kriegt? Ich dachte eigentlich, darüber müsste ich nie mehr nachdenken. Ich dachte, das wäre geklärt. Der Mann, der mich mal kriegt, das war Theo, seit ich ihn kenne. Okay, ich war damals noch nicht mal sechzehn. Aber ich wusste es einfach. Und er wusste es auch. Was ist plötzlich anders geworden?

»Ja, ja, alles bestens. Das hier find ich toll.«

»Das ist ein Linolschnitt!«, sagt er stolz.

»Ja, und den hab ich auch schon mal gesehen! Der hing doch in deiner Klasse, nicht wahr? Als ich zum Sprechtag dort war.«

Maja hatte an dem Tag einen Job und es war nicht das erste Mal, dass ich statt ihr zu einem Elternsprechtag gegangen bin. Moses' Lehrerin hat sich daran gewöhnt, dass Maja und ich uns sozusagen das Sorgerecht teilen. Und dass ich von uns beiden meistens besser auf dem Laufenden bin, was seine Noten und seine Probleme angeht. Nicht, dass es jemals wirklich Probleme mit Mo gegeben hätte. Er ist das sonnigste, unkomplizierteste Kind, das man sich vorstellen kann. Immer fröhlich, kontaktfreudig, intelligent, mit einer unglaublichen Auffassungsgabe. Ein bisschen altklug, finden manche. Aber das hat man über mich auch immer gesagt und eigentlich weiß ich bis heute nicht, was daran schlecht sein soll. »Alt« heißt dann wohl in dem Zusammenhang, dass man seinem Alter voraus ist, und »klug« kann sowieso nie schaden. An meiner Klugheit hab ich mich festgehalten, all die Jahre. Mein Plan war schon ausgearbeitet, als ich zwölf war. Die Richtlinien waren klar vorgegeben und lauteten: Mach es ganz anders als deine Mutter. Also: auf jeden Fall die Schule abschließen. Wenn möglich, immer überall die Beste sein. Und dann studieren. Beruf. Geld. Sicherheit. Mit Theo hat das Bild sich erweitert. Zusammenziehen. Heiraten. Ein Kind. Babypause. Zurück in den Beruf. Vielleicht noch ein Kind. Vielleicht Teilzeit. Auf jeden

Fall glücklich sein und zusammen sein. Zusammenbleiben. *Zusammen*. Dieses Wort, *das* Wort für Theo und mich, tut plötzlich so weh, dass ich es nicht mehr denken will, sondern abstreifen, loswerden. Aber es klebt an mir wie Kaugummi, der nicht von der Schuhsohle runtergeht. Vor zwei Tagen hat er es mir gesagt und ich bin immer noch wie gelähmt.

»Deine Augen sind ganz rot. Vielleicht hast du eine Augenentzündung? Ich mach Kamillenteetee und dann legst du dir die Teebeutel auf die Augen. Das hilft, hab ich im Fernsehen gesehen.«

»Und wer trinkt dann den Kamillenteetee?«, frage ich ihn und kann sogar grinsen.

Moses verzieht das Gesicht. Er hasst Kamillenteetee. »Den musst *du* natürlich trinken«, beschließt er dann. »Der wirkt von innen und von außen!«

Ich fürchte nur, Kamillenteetee wirkt nicht gegen so was wie eine verfrühte Midlife-Crisis. Mo rennt in die Küche und ich sehe mir inzwischen die restlichen Bilder an. Er kann wirklich gut zeichnen. Das übernächste Blatt ist der Plan eines riesigen Hauses, den ich auch schon kenne, weil er ihn daheim fertig machen durfte, als er mal krank war. Er hat alles genau durchdacht. Das Haus hat zwei Eingänge für zwei separate Wohnungen – eine für »Maja, Paul, Moses und X« (X ist das zukünftige Geschwisterchen), eine für »Elena, Theo, Moses, Y und Z«. Y und Z sind meine zukünftigen Kinder. Ich weiß noch, er hat mich damals gefragt, wie viele ich möchte, und ich habe gesagt, zwei ist eine gute Zahl. Moses hat auf seinem Plan zwei Zimmer, in jeder der beiden Wohnungen eins, verbunden durch eine Doppelflügeltür, sodass er die zwei Räume in einen großen verwandeln kann. Er ist also das Bindeglied zwischen den beiden Familien. Neben dem ausführlich gezeichneten Grundriss sieht man das Haus von außen. Es hat einen riesigen Garten mit einem Spielplatz, einem Fußball-

platz und einem Pferdestall. Außer den zwei Pferden laufen noch zwei Hunde, drei Katzen und ein paar Hühner durch sein Fantasie-Anwesen. Ein Hahn sitzt auf dem Schornstein. Maja mit dickem Bauch steht Hand in Hand mit Paul vor deren Wohnungstür. Das mit dem dicken Bauch ist noch ein bisschen Science-Fiction, denn unsere Mutter ist erst in der elften Woche. Ich hab noch Glück, dass er *mich* nicht mit dickem Bauch gezeichnet hat – Moses liebt Babys. Er ist ganz aus dem Häuschen, dass er jetzt gleich zweimal großer Bruder wird, weil sowohl Maja als auch Bettina, die Frau seines Vaters, schwanger sind. Natürlich wird Majas Kind »mehr« sein Geschwisterchen sein, weil er mit ihm – oder ihr – zusammenleben wird. Aber auch auf das neue Baby von Bettina und Harry freut er sich. Schon witzig, dass die beiden gleichzeitig ein Kind erwarten, allerdings ist Bettinas Geburtstermin schon Anfang August, Majas erst im Dezember.

Jedenfalls, vor dem anderen Eingang, direkt neben dem von Maja, Paul und X, stehen Theo und ich. Wir halten uns an den Händen und lachen, ebenso wie Maja und Paul.

»Alles okay mit dir?«, ertönt die Stimme meiner Mutter vor der Wohnzimmertür. Sie muss eben nach Hause gekommen sein, sie und Paul haben sich eine Wohnung angesehen. »Mo sagt, du hast eine Augenentzündung?«

»Nein, nein, das glaub ich nicht.« Ich habe ihr immer noch den Rücken zugewandt, fahre mir unauffällig erneut über die Augen. »Vielleicht von dem vielen Rauch gestern. Und vorgestern.« So ein Schulabschluss muss schließlich gefeiert werden, auch wenn einem gar nicht nach Feiern zumute ist, und fast alle unsere Freunde rauchen, leider. Sogar Theo raucht ab und zu, einer der wenigen Diskussionspunkte zwischen uns.

»Weißt du, Elena«, sagt sie zögernd, »vielleicht ist es wirklich besser so. Ihr wart sehr lange zusammen, für euer Alter sind zwei Jahre eine ganze Ewigkeit ...«

»Ist mir klar, dass dir das so vorkommen muss.« Das kam vielleicht ein bisschen schärfer raus, als ich es beabsichtigt hatte. Aber ich hasse es, wenn sie so tut, als könnte sie Theo und meine Beziehung beurteilen, bloß weil sie älter ist. Und überhaupt sind es *zweieinhalb* Jahre. Ich schiebe Mos Zeichnungen auf einen Stoß zusammen und drehe mich zu ihr um.

»Und im Übrigen sind wir immer noch zusammen. Theo zieht bloß nach Innsbruck, das ist alles. Wir sehen uns an den Wochenenden. Oder vielleicht geh ich mit, ich hab mich noch nicht entschieden.«

Maja sieht mich an und verzieht nur ganz wenig den Mund. Sie weiß, dass ich uns beiden was vormache, und ich weiß, dass sie es weiß. Aber niemand kann mich zwingen, meiner Mutter gegenüber zuzugeben, dass jemand ganz unten aus meinem Kartenhaus eine Karte rausgezogen hat. Jemand, dem ich zu hundert Prozent vertraut habe.

»Selbst wenn Theo der Richtige für dich ist ...«

»Ich *weiß*, dass er das ist!«

»Aber selbst dann ist es viel gesünder, wenn ihr jetzt mal etwas Distanz habt, das Ganze ein bisschen weniger eng seht ...«

»Wir empfinden das aber nicht als eng.« *Ich* empfinde es nicht als eng. Er vielleicht schon. Oder warum, *warum*, will er sonst weg von mir, obwohl alles war wie immer, alles gut war, alles harmonisch war, wir waren Elena und Theo, »die Theos«, wie man uns in der Klasse genannt hat, weil wir so unzertrennlich waren.

»Versteh mich nicht falsch, Elena, ich mag Theo, das weißt du, und ich finde, er war ein wunderbarer erster Freund, der beste, den man sich wünschen kann, aber ...«

»Ich möchte wissen, warum du dauernd in der Vergangenheit von uns redest!«, fahre ich sie an. Meine Augen schwimmen schon wieder und das macht mich noch wütender, als Majas Worte es könnten. Weil diese Tränen in den Startlö-

chern mich verraten, zugeben, dass sie recht hat, oder dass sie zumindest recht haben könnte. »Wir sind noch zusammen, Himmel noch mal! Er will bloß in Innsbruck studieren, das ist alles!« Eben, das ist alles! Warum habe ich dann seit zwei Tagen das Gefühl, ich ertrinke? Ich schwimme in diesem riesigen Ozean und habe nichts, woran ich mich orientieren kann, nichts, um mich festzuhalten, nur Wasser rund um mich, endloses blaues Wasser.

»Man muss sich nicht immer gleich trennen!«, will ich gerade noch nachschießen, wie einen kleinen giftigen, vorwurfsvollen Torpedo, aber da kommt Moses mit dem Kamillentee und ich möchte vor ihm nicht von Trennung reden, werfe Maja nur einen warnenden Blick zu.

»Wie war die Wohnung?«, frage ich sie stattdessen.

»Ja, wie war die Wohnung?«, fragt Mo, stellt vorsichtig die Teetasse mit den zwei Teebeuteln (ich habe ja zwei Augen) vor mir ab und heftet seinen Blick sehr ernsthaft auf unsere Mutter. Er sieht ihr so verdammt ähnlich. Das Einzige, was an seinen Vater erinnert, ist seine fast bedächtige Art zu sprechen. Er sagt nie etwas einfach nur so, wie andere Kinder in seinem Alter. Er stellt immer Blickkontakt her, er *meint* das, was er sagt, er will wissen, ob es ankommt. Bei Harry könnte man denken, das sei so eine typische Therapeutenmasche. Aber Moses war viel zu wenig mit ihm zusammen, um sich das abgeschaut haben zu können. Es muss also genetisch sein. Jetzt gerade wartet er gespannt auf eine Antwort von Maja.

»Na ja«, sagt Maja fröhlich. »Die Wohnung war ... sozusagen ... gewissermaßen ...«

Halleluja. Sie haben endlich was gefunden, was ihnen beiden gefällt.

»Spitzenklassenaffenstark?«, fragt Moses aufgeregt. Er hat auch schon am Tonfall erkannt, dass die Nachricht eine gute wird.

»Spitzenklassenaffenstark!«, bestätigt Maja und lächelt so glücklich, dass ich froh bin, meinen kleinen Gifttorpedo nicht mehr abgeschossen zu haben. Vielleicht hat sie jetzt endlich das, was sie immer gesucht hat. Vielleicht bleibt sie bei Paul. Vielleicht wird ihr drittes Kind das, das mit seinem Vater zusammenleben darf. Ich muss zugeben, dass Paul aus der langen Reihe von Freunden, Liebhabern und Bewunderern meiner Mutter wirklich hervorsticht. Ich mag Paul, und was noch viel wichtiger ist, Moses mag ihn auch. Ich werde ja schließlich nicht mehr ewig zu Hause wohnen – auch wenn es nun vielleicht doch etwas länger sein wird als geplant –, aber für Mo ist er ein super Kumpel und der Vater seines sehnsüchtig erwarteten kleinen Geschwisterchens. Paul ist Ausstatter beim Film, halb Künstler, halb Handwerker, und diese Mischung – kreativ mit Bodenhaftung – scheint genau das Richtige für Maja zu sein. Sie haben sich beim Dreh für einen Werbespot kennengelernt, er hat Bau und Ausstattung gemacht, sie Styling.

»Spitzenklassenaffenstark, spitzenklassenaffenstark!«, wiederholt Moses begeistert in zungenbrecherischem Tempo und beginnt, vor Begeisterung auf dem Sofa auf und ab zu hüpfen. »Wann kann ich sie mir anschauen? Kann ich mein Zimmer aussuchen? Kann das Baby bei mir wohnen? Kann man im Garten Fußball spielen? Kann ich Tulpen pflanzen? Und Pfingstrosen?« Tulpen sind meine Lieblingsblumen, Pfingstrosen Majas. Moses selbst mag am liebsten Pflanzen, die man essen kann. »Und Tomaten?«, zählt er weiter auf. »Und Himbeeren? Und Erdbeeren? Und Wassermelonen?«

»Der Garten ist so groß, da kannst du Riesenkürbisse züchten, ein Baumhaus bauen und auf Schatzsuche gehen!«, erklärt mit einem breiten Grinsen Paul, der gerade hereinkommt.

»Spitzenklassenaffenstark!«, jubelt Moses, und als mein

Handy zu läuten beginnt, gehe ich in mein Zimmer, um in Ruhe reden zu können. Es ist nicht Theo, sondern der allgemeine Klingelton, und es ist eine Nummer, die ich nicht kenne.

»Hallo?«, frage ich ein wenig misstrauisch. Meistens hebe ich bei einer unbekanntem Nummer gar nicht ab, sondern warte erst mal ab, was der unbekanntem Jemand mir auf die Mailbox spricht. Aber gerade jetzt ist mir das Gespräch mit einem mehr oder weniger Unbekanntem lieber als die aufgeregte Fröhlichkeit im Wohnzimmer.

»Elena?«

Die Stimme kommt mir auch nicht wirklich bekannt vor.

»Ja?«

»Hier spricht Anna. Theresa hat mir deine Nummer gegeben.«

Theresa Nemetz ist eine Mitschülerin, mit der ich befreundet bin, aber Anna? Ich siebe im Geiste alle Bekannten durch, aber mir fällt keine Anna ein.

»Anna Sternberg, aus dem Wahlpflichtfach Spanisch.«

»Oh, natürlich. Entschuldige. Ich steh heute etwas neben mir.« Und außerdem hab ich mit Anna – Sternberg heißt sie? – das ganze Jahr über kaum mehr als ein paar Worte gewechselt. Was wahrscheinlich daran liegt, dass wir rein gar nichts gemeinsam haben.

Ich reiße mich zusammen. So durcheinander war ich nicht mehr, seit Maja mit Harry Schluss gemacht hat. Ich muss mich echt in den Griff kriegen. »Ich bin nur ... verblüfft, dass du anrufst. Und, wie gesagt, ich habe nicht meinen besten Tag heute.«

»Tut mir leid, das zu hören.«

»Halb so wild. Also Theresa hat dir meine Nummer gegeben. Worum geht's denn?«

»Es geht um ...« Sie bricht ab. »Also es geht darum, dass ...«

Sie lacht und gleichzeitig klingt es, als wäre sie den Tränen nahe. »Weißt du, ich hatte nicht wirklich Zeit, mich auf diese Unterhaltung vorzubereiten, und Schmerzen habe ich auch noch und ...«

»Schmerzen? Was für Schmerzen?« Ich bin komplett verwirrt und ein bisschen peinlich berührt. Was soll das? Was will Anna von mir? Warum erzählt sie mir irgendwas, was ihr offensichtlich nahegeht, was offensichtlich persönlich ist und was ich ganz bestimmt nicht hören will?

»Entschuldige.« Diesmal klingt ihr Lachen noch gequälter. Sie seufzt. »Warst du schon mal in Südamerika?«

Südamerika? Erst Schmerzen, dann Südamerika?

»Nein, war ich nicht. Um ehrlich zu sein, ich bin etwas verwirrt. Was ist denn eigentlich los?«

»Es ist so.« Wieder ein Seufzer. »Ich sollte eigentlich nächste Woche nach Peru fliegen. Ich spare seit zwei Jahren auf die Reise.«

Stimmt. Sie hat im Spanischkurs so was erwähnt. Das sollte so eine Mischung aus Sprachferien und – typisch Anna – irgendeiner sozialen Aktivität werden, wenn ich mich recht erinnere.

»Ja, du hast im Kurs davon erzählt. Und jetzt wird doch nichts draus?«

»Ich hab mir gestern das Bein gebrochen. Total blöd. Beim Aussteigen aus der Straßenbahn gestolpert, umgeknickt, Knöchel gebrochen.«

»Oh, Scheiße. Das tut mir echt leid für dich.« Aber was bitte hab *ich* damit zu tun? Ich hab genug eigene Probleme! »Kann ich dir ... irgendwie helfen ... oder ...?«

»Ja. Du kannst an meiner Stelle nach Peru fliegen.«

Ich bin so baff, dass ich einen ziemlich langen Moment gar nichts sage.

»Hör zu, Elena«, fährt Anna hastig fort. »Die Reise ist na-

türlich schon bezahlt und das Ticket war supergünstig, ein Frühbucherflug. Du würdest in Cusco bei einer peruanischen Familie wohnen, jeden Vormittag Spanisch-Einzelunterricht haben und am Nachmittag in einem Waisenhaus als Volontärin arbeiten. Ich weiß, das klingt für dich jetzt verrückt und du hast wahrscheinlich nie im Traum daran gedacht, so was zu machen ...«

Das hat sie noch sehr vorsichtig ausgedrückt!

»... aber es würde sich gut in deinem Lebenslauf machen und nach drei Monaten sprichst du sicher perfekt Spanisch ...«

Drei Monate? Hat sie *drei* Monate gesagt?

»... und du würdest Machu Picchu sehen und den Titicacasee ... Und ich bin sicher, die Arbeit mit den Kindern fällt dir leicht, du liebst doch Kinder, ich hab dich mit deinem Bruder gesehen ...«

Haaaalt! Ich liebe nicht *Kinder*. Ich misstrauere jedem, der sagt, er liebe Kinder. Liebt dieser Jemand auch das Kind, das ihm in der Straßenbahn seinen Schulrucksack ins Gesicht knallt, das im Park sirenenartige Geräusche von sich gibt, wenn Jemand lesen will, und das Jemand's Katze am Schwanz zieht, bis sie schreit? Ich liebe meinen kleinen Bruder, Punkt. Jedes andere Kind muss sich meine Zuneigung erst verdienen.

»Anna, entschuldige, wenn ich dich unterbreche, aber ich habe echt nicht die geringste Absicht, nach Südamerika zu gehen, noch dazu für so lange. Theo und ich haben Pläne für den Sommer gemacht ...« Ja, Theo hat großmütig gemeint, dass er selbstverständlich den Sommer *noch* mit mir verbringt. Noch. Bevor was passiert? Bevor alles infrage gestellt wird? Bevor er seine neue Freiheit entdeckt statt unserer neuen Gemeinsamkeit?

»Ja, natürlich«, sagt Anna. »Du hast einen Freund. Klar, dass ihr schon was vorhabt. Aber hör dir bitte trotzdem erst alles

an, okay? Es ist eine wirklich gute Gelegenheit, der Flug war extrem günstig und denk mal: Peru! Reizt dich das gar nicht?«

Sie sagt mir, was das ganze »Paket« kostet, Unterkunft plus Spanischunterricht plus ein paar Extras wie Zweitagestrip nach Machu Picchu und Ausflüge zu Pferd in die nähere Umgebung von Cusco. Für drei Monate ist es vielleicht günstig, aber es ist trotzdem ein kleines Vermögen. Und da ist der Flug noch nicht mal dabei. Und es soll in sechs Tagen schon losgehen, ich hätte kaum Zeit, mir die notwendigen Impfungen zu holen, geschweige denn, mich sonst wie vorzubereiten! Allein das Konzept, dafür zu bezahlen, dass man irgendwo arbeiten *darf*, erscheint mir irgendwie absurd, und das Ganze ist einfach so überhaupt nicht mein Ding. Meine verrückte Mutter würde so was machen. Aber ich?

»Sag mal, Anna?«, frage ich sie, als sie mit der Aufschlüsselung von Kosten und Nutzen einigermaßen fertig zu sein scheint. »Wie kommst du eigentlich gerade auf mich?«

Sie zögert. »Na ja«, sagt sie. »Erstens bist du die Beste in Spanisch. Du sprichst gut genug, um dich dort mit den Kids zu verständigen, und was dir fehlt, lernst du sicher schnell.«

»Und zweitens?«

»Na ja, die Reise ist nicht billig und Theresa hat mir erzählt, dass dein Vater ziemlich großzügig ist ...«

Das stimmt. Mein Vater beruhigt sein schlechtes Gewissen, weil wir so wenig Kontakt haben, mit großzügigen Geschenken. Allerdings wusste ich nicht, dass sich das in der Schule rumgesprochen hat.

Na, ist jetzt auch egal. Ich kann also Spanisch und hab das nötige Kleingeld. Aber warum sollte ich dieses Kleingeld dazu benutzen, eine mir fast völlig fremde Schulkollegin aus ihrer Reiseverpflichtung rauszukaufen? Weil ich so ein guter Mensch bin?

»Hast du denn keine Reiseversicherung abgeschlossen?«

»Doch, aber die deckt nicht alles ab. Ich wollte das unbedingt machen, weißt du. Ich hatte nicht den geringsten Zweifel, dass es klappt. Ich wäre auch geflogen, wenn ich krank geworden wäre, was soll's, man wird ja auch wieder gesund und in Südamerika wird sowieso jeder irgendwann krank. Darminfektionen, Schweinegrippe, Parasiten.«

Das Angebot wird immer verlockender.

»Aber mit einem gebrochenen Knöchel kann ich nicht mit den Kindern spielen, ich kann weder reiten noch wandern. Die vielen Stufen in Machu Picchu könnte ich auch nicht raufklettern. Ich wollte auf den Huayna Picchu, das schaffen andere mit zwei gesunden Füßen nicht ...« Jetzt klingt sie wieder, als würde sie jeden Moment zu weinen anfangen. Ich habe keine Ahnung, was der Huayna Picchu ist, aber es ist einigermaßen nachvollziehbar für mich, warum man mit einem gebrochenen Knöchel nicht nach Südamerika fliegt.

»Der Bruch ist außerdem ein bisschen kompliziert, während des Fluges könnte das Bein im Gips anschwellen, und in drei Wochen müsste ich zum Röntgen ...«

»Ja, ich versteh schon. Es tut mir auch alles echt leid für dich, aber das kommt viel zu kurzfristig und ich kann mir, ehrlich gesagt, nicht wirklich vorstellen, dass dieser Trip das Richtige für mich ist. Und mein Vater ist zwar großzügig, aber das ist trotzdem auch für mich verdammt viel Geld. Ja, und wie gesagt, Theo und ich haben Pläne. Ich kann nicht von heute auf morgen einfach alles fallen lassen ...« Ich bin ja schließlich nicht meine Mutter. Obwohl, Theo kann das offenbar auch. Vielleicht bin ich ja die Einzige, die das nicht kann. Vielleicht muss ich ja lernen, rücksichtsloser zu sein. Aber nicht so, nicht heute.

»Schon klar«, sagt Anna ernüchtert. »Es ist ja wirklich sehr kurzfristig. Ich versteh das schon. Und wahrscheinlich ist es auch nicht das Richtige für dich. Es gibt nur nicht sehr viele

Leute, die ich fragen kann.« Wieder so ein halbes Lachen. »Also, genau genommen fällt mir sonst überhaupt niemand ein. Und ich finde es einfach so verdammt schade – ich habe mich so lange drauf gefreut. Und wenn du an meiner Stelle fahren könntest, dann würde wenigstens jemand meinen Platz in dem Projekt einnehmen und all die Erfahrungen machen, die ich machen wollte. Es geht mir nicht so sehr ums Geld, einen Großteil bekomme ich mit ärztlichem Attest wahrscheinlich wirklich von der Versicherung zurück. Aber die in dem Waisenhaus rechnen ja schon mit mir. Oder vielmehr mit einer Freiwilligen. Ich dachte einfach, die ganze Planung und das alles hat irgendwie einen Sinn gehabt, wenn jemand anders stattdessen fährt.«

»Tut mir wirklich leid.« Ich muss das an mir abprallen lassen, sonst glaubt sie, sie kann mich umstimmen, und redet noch eine halbe Stunde auf mich ein.

»Kein Problem, wirklich. Dann soll es offenbar nicht sein.« Anna ist der Typ, der die Tarotkarten um Rat fragt und an das Schicksal glaubt. Ich glaube, man macht sein eigenes Schicksal. Schreckliche Vorstellung, nur so was wie ein Spielball göttlicher Launen zu sein. »Ich bin trotzdem froh, dass ich gefragt hab. Dann ruf ich jetzt erst mal die Versicherung an. Und schreib eine Mail nach Peru, dass ich nicht komme.«

»Es tut mir echt leid«, wiederhole ich noch einmal. »Aber ich kann wirklich nicht.«

»Na klar. Ich wusste ja, dass die Wahrscheinlichkeit gering ist, dass du dich auf so was einlässt. Also dann, einen schönen Sommer!«

»Dir auch. Und gute Besserung. Du wirst die Reise bestimmt nachholen, Peru läuft ja nicht weg.«

»Das stimmt.« Sie klingt eine Spur fröhlicher, aber vielleicht bemüht sie sich auch nur mir zuliebe. »Und danke fürs Zuhören.«

Als ich auflege, bin ich richtig erschöpft. Ist doch verrückt, was in ein paar wenigen Tagen alles passieren könnte, wenn man es ließe. Leisten könnte ich es mir ja. Ich könnte genauso gut zusagen. Dann hätte sich innerhalb einer Woche *alles* in meinem Leben verändert, *alles* wäre ungewiss und es wäre kein Stein mehr auf dem anderen. Ja, klingt wirklich wie etwas, das meiner Mutter gefallen würde.